

**Aus:**

PETRA HOFFMANN

## **Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft**

Frauen an der Preußischen Akademie

der Wissenschaften zu Berlin 1890-1945

Mai 2011, 408 Seiten, kart., 38,80 €, ISBN 978-3-8376-1306-3

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts versprachen wissenschaftliche Großprojekte den Akademien einen Prestigegewinn. Doch welchen Anteil hatten Frauen an der Realisierung dieser Forschungsprojekte? Petra Hoffmann untersucht am Beispiel der Berliner Wissenschaftsakademie die Einbeziehung von Frauen in die Wissenschaft und Forschungsverwaltung. Auf der Basis eines methodischen Ansatzes zum Arbeitssystem werden die Möglichkeiten ihres Zugangs, ihrer Teilnahme an der Forschungsarbeit und ihres Anerkennungserwerbs aufgezeigt.

Die erste umfassende Arbeitsgeschichte der Akademieprojekte – und ein wichtiger Diskussionsbeitrag zur Frage nach dem Wandel des Geschlechterverhältnisses in der Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

**Petra Hoffmann**, Historikerin und Soziologin, ist an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Dr. phil. promoviert worden.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1306/ts1306.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1306/ts1306.php)

# INHALT

## Einleitung

7

## I. Die Wissenschaftsorganisation Akademie

27

1. Die Preußische Akademie der Wissenschaften als Gelehrtenengesellschaft

27

2. Zuwahlpolitik

32

3. Frauen als Preisträgerinnen und Ehrenmitglieder

43

## II. Die Forschungsarbeit der Akademie

55

1. Wissenschaftliche Unternehmungen als Akademieaufgabe

55

2. Wachstum und Ausbau der Forschungsarbeit (1890-1945)

65

3. Neue Arbeitsteilungen und Organisationsformen der Forschung

73

4. Die innerbetrieblichen Verhältnisse der Unternehmungen

82

## III. Zwischen Tradition und „moderner“ Weiblichkeit: Ehefrauen und Töchter

111

1. Professorenfamilien, bürgerliches Familienmodell und Rollenwandel der Frau

111

2. Zugänge

120

3. Arbeit

130

4. Anerkennungserwerb

144

**IV. „Ständige Elemente“ in der Wissenschaft:  
technische Assistentinnen und mittlere Angestellte**

161

1. Die technische Assistenz im Wissenschaftssystem

161

2. Zugänge

169

3. Situation in der Arbeitswelt

191

4. Berufliche Anerkennung und Wege von mittleren Angestellten

212

**V. Universitäre Sozialisation und außeruniversitäre  
Berufschancen: Wissenschaftlerinnen an der PAW zu Berlin**

231

1. Karriereoptionen im deutschen Wissenschaftssystem

231

2. Zugänge

241

3. Die Arbeitswelt der Wissenschaft

257

4. Wege von Wissenschaftlerinnen und  
wissenschaftliche Anerkennung

298

**Zusammenfassung**

341

**Dank**

349

**Tabellenverzeichnis**

351

**Abkürzungsverzeichnis**

353

**Quellen und Literatur**

355

**Anhang**

395

**Namenverzeichnis**

401

## EINLEITUNG

An der Wende zum 20. Jahrhundert vollzogen sich Umbrüche in der Wissenschaft und im Geschlechterverhältnis. In den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg erlebte Deutschland eine tiefgreifende Umwandlung, wobei der „soziokulturelle Durchbruch der Moderne“ erfolgte.<sup>1</sup> Die Veränderungen in der Gesellschaft, Arbeit, Kultur, Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit wurden reflektiert und in der Kunst, Literatur, Architektur und Wissenschaft rezipiert. Neuen Disziplinen wie der Soziologie und der Psychologie verhalf der Wandel sogar zum Durchbruch. Als Leitbegriffe des theoretischen Denkens begegnen Formalisierung, Berechenbarkeit und Regelmäßigkeit; mit den Begriffen Rationalisierung und Differenzierung wurde von Soziologen der Wandel zur modernen Gesellschaft beschrieben. Es ging um die „Beherrschbarkeit der Welt durch Zergliederung und Berechnung“, durch Arbeitsteilung bis hin zur Aufgliederung einzelner Arbeitsverläufe. Der Rationalisierungsprozeß ließ sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen beobachten, aber die Veränderungen im Bereich der Arbeitsorganisation wurden besonders häufig diskutiert, weil sie zu den folgenreichsten Entwicklungen gehörten und weil in der Arbeitswelt die verschiedenen Entwicklungslinien zusammenliefen.<sup>2</sup>

Veränderungen fanden auch in der Arbeitswelt der Wissenschaft statt. Forschungswachstum sowie eine starke disziplinäre und berufliche Ausdifferenzierung waren zentrale Merkmale der Wissenschaftsentwicklung.<sup>3</sup> Die Umbrüche in der Wissenschaft versuchten Zeitgenossen um 1900 mit den Schlagwörtern Organisation und Arbeitsteilung zu erfassen. Adolf von Harnack (1851-1930, OM 1890) sprach davon, es gelte, den Großbetrieb der Wissenschaft zu organisieren, und Wissenschaft müsse in konzentrischen Kreisen angeordnet werden.<sup>4</sup> Wachstum und Ausdifferenzierung der Forschung blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Binnenstrukturen der Wissenschaft. Moderne Forschung wurde zunehmend durch Be-

---

1 Peukert 1987, S. 11; Nolte 1996, S. 283.

2 Heintz 1993a, Kapitel 4, bes. S. 154, 157f., 161.

3 Stichweh 1994, S. 15-51.

4 Harnack 1905, S. 194.

triebsförmigkeit gekennzeichnet und war auf der sozialen Ebene an neue Trägerschichten gekoppelt. Mit dem Experten und dem Spezialisten prägten neue Forschertypen das Bild der Wissenschaft; mit der wissenschaftlich-technischen Assistenz differenzierte sich ein neues Berufsfeld heraus. Auch die männliche Welt der Wissenschaft bröckelte. Wie kaum ein anderer Bereich galt die Wissenschaft als eine Männerdomäne, die für Frauen nur zögerlich geöffnet wurde. Noch kurz vor der Jahrhundertwende hielt eine knappe Mehrheit deutscher Universitätsprofessoren die männliche Exklusivität der Wissenschaft für notwendig.<sup>5</sup> Gegen Widerstände erstritten Frauen ihren Zugang zur Wissenschaft. Als ihnen kurz nach der Jahrhundertwende ein Aufenthaltsrecht in der Wissenschaft zugestanden wurde, änderten sich ihre Teilnahme- und Anerkennungsmöglichkeiten grundlegend.<sup>6</sup>

Die Aufgabe dieser Studie ist es, den Einbeziehungsgrad von Frauen in die Wissenschaft und Forschungsverwaltung im frühen 20. Jahrhundert zu erforschen und einen Beitrag zur Geschichte von Frauen sowie zur Erhellung der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft zu leisten. Mich interessiert, in welchem Ausmaß die Geschlechterdifferenz abgemildert wurde beziehungsweise die enge Koppelung von Wissenschaftlichkeit und Männlichkeit fortbestand. Die Fragestellung wird für einen konkreten Ausschnitt des Wissenschaftssystems verfolgt. Im 20. Jahrhundert wurden Frauen nicht schlechthin in die Wissenschaft einbezogen, sondern in Organisationen und deren Einheiten, zum Beispiel Institute.<sup>7</sup> Organisationen sind „Kristallisationspunkte für viele, eine moderne Gesellschaft prägende soziale Prozesse“, sie erlauben es individuellen Akteuren, sich zu koordinieren und haben somit Prägekraft.<sup>8</sup> Durch sie werden in Form von Arbeitsverträgen, Arbeitsbedingungen und Arbeitskontexten die spezifischen Rahmenbedingungen für die Berufsverläufe von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie des wissenschaftlich-technischen Personals wesentlich bestimmt; auch die soziale Ungleichheit wird durch Organisationen geprägt. In Gegenwartsanalysen ist das bereits untersucht worden, in einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive nicht. Exemplarisch wird in dieser Studie die Situation von Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin erforscht.

Die seit dem 18. Jahrhundert bestehende Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin war im engeren Sinne eine Gelehrten-gesellschaft, die von gewählten und ausschließlich männlichen Mitgliedern repräsentiert wurde. Im weiteren Sinne war die Akademie

---

5 Kirchhoff 1897; Hausen 1986.

6 Wobbe 2002a, 2003a.

7 Heintz 2001a.

8 Allmendinger/Hinz 2002a, S. 10.

eine *außeruniversitäre* Wissenschaftsorganisation und wurde als solche zuallererst durch ihre *wissenschaftlichen Unternehmungen* bestimmt. Das waren Forschungsprojekte, die vorrangig auf die Herausgabe von Editionen, Inschriftensammlungen und Wörterbüchern gerichtet waren. Hier, im Bereich der *Forschungsarbeit*, eröffneten sich Zugangsmöglichkeiten für Frauen. Meine These ist, daß die Einbeziehung von Frauen sehr eng mit dem Wachstum und dem Wandel der Forschungsarbeit zusammenhing. Als um 1890 an der PAW die wissenschaftliche Großforschung aufgenommen wurde, erfolgte damit auch der Übergang zu einer mehr „betrieblichen“ Organisation der Forschungsarbeit, d.h. die innerbetrieblichen Strukturen der Unternehmungen veränderten sich, der Personalbedarf stieg und das Nachfrage- und Rekrutierungsmuster wandelte sich. Arbeitskräfte wurden marktvermittelt rekrutiert, konnten aber auch familial vermittelt gewonnen werden.

Ein erster inhaltlicher Aspekt der Studie betrifft die *Geschlechterdifferenz in Modernisierungsprozessen*. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich im Zusammenhang mit dem Auseinandertreten von Beruf und Familie die Vorstellung der „natürlichen“ Wesensverschiedenheit von Männern und Frauen entwickelt und die Geschlechterdifferenz als ein universelles Ordnungsprinzip durchgesetzt.<sup>9</sup> Zwar blieben die kulturell tief verankerten Vorstellungen zunächst bestehen und verloren erst längerfristig ihre prägende Wirkungskraft,<sup>10</sup> doch die scharfe Geschlechtertrennung geriet mit der Modernisierung und Demokratisierung der Gesellschaft allmählich ins Wanken.

Die Modernisierung der Gesellschaft am Beginn des 20. Jahrhunderts wird schon seit längerem nicht mehr einseitig als eine lineare Aufwärtsentwicklung, sondern als ein längerfristiger Prozeß gesehen, der auch Konflikte und Irritationen in sich bergen konnte. Es sind die Wechselbeziehungen von Modernisierungstendenzen und dem Beharrungsvermögen von Traditionen ins Blickfeld gerückt und untersucht worden.<sup>11</sup> Die Jahre von 1890 bis 1945 lassen sich als eine Übergangszeit von Frauen in die Wissenschaft beschreiben. In dieser Phase war vieles möglich, sie konnte von Uneindeutigkeiten und Unsicherheiten geprägt sein. Das Pendeln von Frauen zwischen Familie und Beruf scheint *ein* Ausdruck für die bestehenden Ambivalenzen zu sein.<sup>12</sup>

Im Bildungsbereich kam es zur Abmilderung gravierender Unterschiede. Mit dem Wandel von Ausbildung und Berufseinstieg gewannen Frauen an Boden und konnten den Vorsprung der Männer

---

9 Hausen 1976.

10 Hausen 1993a, 1997.

11 Wehler 1995, 2003.

12 Hausen 1994; Frevert 1988 (Einleitung).

auf den Gebieten Bildung und Beruf verkürzen.<sup>13</sup> Doch die Verschiebungen im Geschlechterverhältnis wurden vielfach als eine Bedrohung wahrgenommen. Generell spielten Differenzvorstellungen damals eine größere Rolle als heute, wo eher die Gleichheit zwischen Männern und Frauen betont wird. Um Unterschiede aufrechtzuerhalten, konnte es zu neuen Grenzziehungen kommen.<sup>14</sup> Augenfällige Grenzziehungsprozesse fanden in der Arbeitswelt statt.

Ein zweiter inhaltlicher Aspekt der Studie ist daher die *Arbeitswelt der Wissenschaft*. In der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung hat die Historikerin Karin Hausen die Ursache für die Geschlechterdifferenz schlechthin gesehen. Ihr zufolge sei das Prinzip der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und Arbeitsbewertung ein flexibles und anpassungsfähiges Strukturierungsinstrument, das immer wieder dafür Sorge, daß Frauen die prestigeärmeren Tätigkeiten zugewiesen werden, sie sich in nachgeordneten Positionen wiederfinden und die Männerdominanz aufrechterhalten werde.<sup>15</sup> Auch von soziologischer Seite ist in empirischen Untersuchungen vielfach belegt worden, daß in der Arbeitswelt Ungleichheit fortbesteht, sich deren Reproduktionsmechanismen aber verändert haben. Die Soziologin Bettina Heintz vermutet, daß in der Wissenschaft auch nach dem Abbau formaler Barrieren strukturelle Grenzen fortbestanden, die in ihrer Wirkung tendenziell Männer begünstigten: die Arbeit von Frauen werde häufig anders bewertet, die wissenschaftliche Laufbahn sei vornehmlich auf männliche Sozialbiographien zugeschnitten, Wissenschaft und Forschung werden überwiegend familienfrei organisiert.<sup>16</sup>

In neueren Studien wird auf die Bedeutung von Interaktionsbeziehungen hingewiesen und argumentiert, daß sich über Interaktionen grundsätzlich bestehende Hintergrunderwartungen einschreiben lassen und insofern das wissenschaftliche Tun und Handeln nicht geschlechtsneutral sei.<sup>17</sup> So werden Frauen eine größere Familienorientierung und ein geringes berufliches Engagement unterstellt, Männern dagegen eine lebenslange Berufsorientierung und Karrierewünsche. Das Forschungshandeln verweist somit unmittelbar auf die Einstellungen von Akteuren und kann als ein Gradmesser für den Geschlechterrollenwandel und den Wandel von Einstellungen in der Gesellschaft gelten. Mit Blick auf die Situation von Frauen an der PAW interessieren Zuweisungsprozesse in der Arbeitswelt, Förderbeziehungen und Aufstieg in der Wissenschaft.

---

13 Frevert 1986; Blossfeld 1991.

14 Wobbe 2008, S. 71.

15 Hausen 1993a, S. 50-56; Hausen 1997.

16 Heintz 1998.

17 Ridgeway 2001; Heintz 2001a, 2008.

Neben dem Forschungshandeln beeinflussen auch Organisationsstrukturen die Situation von Frauen in der Wissenschaft und stellen eine weitere Ebene für das Fortbestehen von Geschlechterungleichheit dar. An der Akademie sind die organisatorischen Rahmenbedingungen durch den Wandel des Arbeits- und Berufsfeldes und die nicht abgeschlossenen Verberuflichungsprozesse um 1900 im Fluß. Erst in einem längeren Prozeß kommt es zur (Wieder-)Aufrichtung von Regeln, indem Zugangsregeln gesetzt werden und normative staatliche Vorgaben an Bedeutung gewinnen. Die PAW hat die spezifischen Merkmale einer außeruniversitären Forschungsorganisation. Sie besitzt kein Promotions- oder Habilitationsrecht, die Beschäftigungsverhältnisse im Bereich der Forschungsarbeit sind tendenziell befristet und insbesondere bei Wissenschaftlern als Qualifikationsphase angelegt.<sup>18</sup> Außeruniversitäre Wissenschaftsorganisationen und ihre Mitarbeiter sind daher in hohem Maße auf das Zusammenspiel mit den Universitäten angewiesen. Für die PAW ist das genauer zu untersuchen.

Schließlich interessieren die internen Organisationsstrukturen der Akademieprojekte. Die „Arbeitssysteme“ (zum Begriff s. Kapitel II.4.6) selbst stellten die spezifischen Rahmenbedingungen dar, durch die Karrieren ihre Prägung erhielten.<sup>19</sup> Die Größe und Zusammensetzung der Arbeitsgruppen variierten. Die innerbetrieblichen Verhältnisse waren oft unternehmensspezifisch. Unterschiede bestanden in den Arbeitskontexten und im Formalisierungsgrad. Für die Gegenwart sind empirische Analysen zum Einfluß von Organisationsmerkmalen (Größe, Formalisierung u.ä.) durchgeführt worden, jedoch ohne bislang zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, welche Bedingungen die Situation von Frauen in der Wissenschaft günstig beeinflussen.<sup>20</sup> Angenommen wird, daß sich Frauen weniger diskriminieren ließen, wenn formale Strukturen bestanden.

Ein dritter Untersuchungsaspekt ist die *Integration von Frauen in der Wissenschaft*, wobei im Anerkennungserwerb ein wichtiger Indikator für die Teilhabe und den Verbleib von Frauen in der Wissenschaft gesehen wird. Das Tun eines jeden Wissenschaftlers und einer jeden Wissenschaftlerin ist auf das Erreichen wissenschaftlicher Anerkennung gerichtet.<sup>21</sup> In der Wissenschaftssoziologie wird darunter die spezifische Belohnungsart verstanden, durch die Wissenschaftler motiviert werden und die ein Wissenschaftler von seinen Kollegen für seine Beiträge zum Erkenntnisfortschritt erhält, wobei unterstellt wird, daß sich das Ausmaß der beruflichen Aner-

---

18 Allmendinger/Fuchs/Stebut 1999, S. 99; Allmendinger/Stebut/Fuchs/Brückner 1999, S. 197f.

19 Lüchauer 2002.

20 Heintz 2001a, 2008; Matthies/Kuhlmann/Oppen/Simon 2001.

21 Felt/Nowotny/Taschwer 1995.



kennung in der Wissenschaft nach dem Grad richtet, in dem diese Beiträge den Relevanz- und Gültigkeitskriterien der Fachkollegen entsprechen.<sup>22</sup> Das Anerkennungs- und Belohnungssystem in der Wissenschaft ist abgestuft. Als Zeichen der Anerkennung gelten Titel und Stelle, Aufstieg und Reputation, Integration in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, einen Namen zu haben und zitiert zu werden, Ehrungen sowie Einladungen zu Vorträgen.<sup>23</sup> Von zentraler Bedeutung ist der Aufstieg in Führungspositionen und in ein das Wissenschaftssystem repräsentierendes Spitzenamt. Inhaber von Gipfelpositionen im deutschen Wissenschaftssystem sind auf jeden Fall die Universitätsprofessoren, insbesondere die der höchsten Kategorie: die Ordinarien. Mit ihrer Berufsstellung ist nicht nur ein hohes Einkommen und Prestige verbunden. Sie genießen auch eine hohe gesellschaftliche Wertschätzung. In allen modernen Gesellschaften wird das soziale Ansehen einer Person ganz wesentlich von seiner Berufsstellung bestimmt.<sup>24</sup>

Im Wissenschaftssystem nehmen Frauen oft keine Schaltstellen ein. Wie kaum ein anderes Thema berührt die Frage nach der Anerkennung von Frauen in der Wissenschaft das Wissenschaftssystem selbst, seine Normen und Postulate, die lange Zeit harmonisiert worden sind. Hier hat auch die kritische Geschlechterforschung angesetzt, deren Kritik sich vor allem auf die sogenannte Universalisiermusnorm bezieht, wonach soziale Merkmale wie Rasse, Geschlecht, Religion, Nationalität bei der Beurteilung von Leistungen und Erkenntnissen nicht relevant sein sollen.<sup>25</sup> Die Frage, ob und inwiefern Frauen wissenschaftliche und berufliche Anerkennung erwerben können, kann als eine Prüfung für das Wissenschaftssystem und seine Normen gelten.

*Literatur- und Forschungsüberblick:* Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es im deutschsprachigen Raum starke Bemühungen, die Geschlechter- und die Wissenschaftsforschung sowie die Wissenschafts- und die Gesellschaftsgeschichte näher zusammenzubringen.<sup>26</sup> Ausgangspunkt von geschlechtersoziologisch orientierten Gegenwartsstudien ist die anhaltende Untervertretung von Frauen in Spitzenpositionen des Wissenschaftssystems beziehungsweise der

---

22 Fuchs u.a. 1988, S. 42. In gegenwärtigen soziologischen Forschungen wird Anerkennung in der Erwerbsarbeit (Holtgrewe/Voswinkel/Wagner 2000) und in Paarbeziehungen (Wimbauer 2005) untersucht. In dieser Studie befasse ich mich ausschließlich mit wissenschaftlicher Anerkennung.

23 Lüchauer 2002.

24 Hradil 2002, S. 210.

25 Felt/Nowotny/Taschwer 1995, S. 59ff.

26 Felt/Nowotny/Taschwer 1995; Heintz 1993b, 1998; Trischler 1999; Schriewer/Keiner/Charle 1993; Hausen/Nowotny 1986; Bleker 1998 (Einleitung); Meinel/Renneberg 1996; Tobies 1997, 2008; Wobbe 2002, 2003.

in allen wissenschaftlichen Organisationen nach oben hin abnehmende Frauenanteil. Jedoch wird heute nicht mehr von der Selbstverständlichkeit geschlechtlicher Zuschreibungen ausgegangen, sondern danach gefragt, unter welchen Bedingungen soziale und geschlechtliche Ungleichheiten fortbestehen können oder abgemildert werden. Dabei wird der Blick auf die Arbeitswelt, auf Organisationsstrukturen, Disziplinen und die Wissenschaftskultur gerichtet.<sup>27</sup> Relevant für das Thema dieser Arbeit sind die empirischen Studien zur Situation von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in den außeruniversitären Instituten der Max-Planck-Gesellschaft<sup>28</sup> und der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL)<sup>29</sup>. Zudem ist in einer disziplinär-vergleichenden Perspektive für Fallbeispiele untersucht worden, unter welchen Bedingungen personalisierende Beurteilungen in sachbezogene Interaktionsprozesse einfließen können.<sup>30</sup>

Mit der ungleichen und ungleichzeitigen Einbeziehung von Frauen in die Wissenschaft hat sich schließlich der interdisziplinäre Arbeitskreis „Frauen in Akademie und Wissenschaft“ an der BBAW befaßt, der auch diese Studie maßgeblich inspiriert hat. Mit der von ihm vertretenen Perspektive von „Wissenschaft als Arbeitssystem“ richtete der Arbeitskreis seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Situation von Frauen in der Arbeitswelt der Wissenschaft, wobei die von Frauen geleistete Arbeit, ihre Repräsentation und Anerkennung ebenso in den Blick geraten wie die organisatorischen Rahmenbedingungen und disziplinären Kontexte. Dieser Ansatz läßt sich auf die Erforschung historischer Zeiträume anwenden und eignet sich dazu, die Frage der ungleichen und ungleichzeitigen Einbeziehung der Geschlechter in die Wissenschaft zu diskutieren.<sup>31</sup>

In historischer Perspektive wurden richtungsweisende Ansätze zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung schon in den 1970er Jahren diskutiert und die Annahme entwickelt, daß Familie/Hausarbeit und Beruf/Erwerbsarbeit als getrennte Sphären konzipiert und geschlechtlich konnotiert wurden.<sup>32</sup> Empirisch konnte mittlerweile belegt werden, daß die Sphären im frühen 19. Jahrhundert weniger scharf voneinander getrennt waren als im späten, wo die Geschlechterdifferenz ein universales Ordnungsprinzip darstellte.

---

27 Heintz 2001a; Neusel/Wetterer 1999; Wetterer 1999; 1995, 1992; Kraiss 2000; Heintz 2001; Allmendinger/Hinz 2002; Wilz 2008.

28 Allmendinger/Stebut/Fuchs/Hornung 1998; Allmendinger/Fuchs/Stebut 1999; Allmendinger/Stebut/Fuchs/Brückner 1999; Wimbauer 1999; Achatz/Fuchs/Stebut/Wimbauer 2002; Stebut 2003.

29 Matthies/Kuhlmann/Oppen/Simon 2001.

30 Heintz/Merz/Schumacher 2004, 2007.

31 Daston/Wobbe 1999; Daston/Hausen/Wobbe 2000; Wobbe 2002, 2003.

32 Hausen 1976; Bock/Duden 1977; Rosenbaum 1982.

Das hat zur Modifizierung, aber nicht zur Infragestellung der Grundannahmen geführt.<sup>33</sup> Das Phänomen der Spaltung der Arbeitswelt in Männer- und Frauenberufe, Männer- und Frauenarbeitsplätze sowie Männer- und Frauentätigkeiten ist in empirischen Studien hinreichend belegt.<sup>34</sup> Die Hypothesen aus der Segregationsforschung wurden bislang nicht explizit auf die Erforschung der Geschichte von Frauen in der Wissenschaft bezogen.

Die Geschichte des Frauenstudiums ist gut dokumentiert.<sup>35</sup> In den letzten Jahren hat sich die Erforschung von Berufsübergängen als ein Themenschwerpunkt herauskristallisiert, wobei sich deutlich mehr Studien mit der Situation von Frauen in akademischen Berufen befassen als in der Wissenschaft und die Probleme beim Übergang in die Berufe stärker herausgestrichen werden, als daß die Integrations- und Karrieremöglichkeiten berücksichtigt werden.<sup>36</sup> Die historischen Forschungen über Frauen in der Wissenschaft konzentrieren sich häufig auf Universitäten, wobei die berufliche Randstellung von Wissenschaftlerinnen im Universitätssystem mit Blick auf die Zugangsprobleme von Frauen zur Hochschullaufbahn diskutiert wird. Wissenschaftlerinnen durften sich zwar ab 1918 habilitieren, doch blieben für sie nach bisherigen Kenntnissen wenig transparente Sonderkonditionen und Ausnahmeregelungen bestehen.<sup>37</sup> Als eine Zäsur für Frauen im deutschen Universitätssystem gilt das Jahr 1933, vor allem mit Blick auf die mit dem politischen Systemwechsel eingeführten Studienbeschränkungen für Frauen und rassistischen NS-Gesetze, die zur Vertreibung jüdischer Wissenschaftlerinnen von den Universitäten und zum Abbruch gerade begonnener Karrieren führten.<sup>38</sup> In jüngeren Studien werden nunmehr auch jene Frauen stärker berücksichtigt, die während des Nationalsozialismus ihre Positionen behielten, ihre beruflichen Laufbahnen fortsetzen konnten oder eine wissenschaftliche Karriere be-

---

33 Budde 2000; Hausen/Wunder 1992; Habermas 2000; Hagemann/Quataert 2008.

34 Exemplarisch Cockburn 1988; Gottschall 1990, 1995; Hausen 1993, 2000; Krell/Hausen 1993; Lüsebrink 1993; Winter 1994, 1998; Nienhaus 1995; Budde 1997; Heintz/Nadai/Fischer/Hummel 1997 (mit einem Überblick über die Verlaufsformen von Segregationsprozessen); Lenz/Nickel/Rieggraf 2000; Krais/Maruani 2001; Wetterer 2002.

35 Budde 2002 (Forschungsüberblick); für die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin: Ausstellungsgruppe an der HUB/ZiF 2003; Vogt 2007.

36 Kleinau/Opitz 1996; Huerkamp 1996, Häntzschel/Bußmann 1997; Glaser 1992; Heindl/Tichy 1990; Dickmann/Schöck-Quinteros 2000; Tobies 1997, 2008; Lohschelder 1994; Schlüter 1992; Brinkschulte 1994; Auga/Bruns/Harders/Jähner 2010.

37 Wobbe 1996; Häntzschel 1997; Marggraf 2002; Altenstraßer 2010.

38 Timm 1992, 1996; Huerkamp 1994, 1996; Vogt 2007.

gannen.<sup>39</sup> Die Situation von Frauen in der Wissenschaft beziehungsweise die Auswirkung der NS-Zeit auf die beruflichen Werdegänge von Frauen wird sich so insgesamt differenzierter beurteilen lassen.

Viele Studien sind zwar in disziplinärer Perspektive geschrieben, aber vergleichende Überlegungen zum Zusammenhang von Disziplin, Frauenanteil und Karrierechancen fehlen beziehungsweise haben bislang nicht zu eindeutigen Ergebnissen geführt.<sup>40</sup> Die Neuheit von Disziplinen, Fachgebieten und Arbeitsfeldern schien die Zugangs- und Berufsmöglichkeiten von Frauen zu begünstigen. So konnten sich im frühen 20. Jahrhundert für Frauen in der Soziologie günstige „Gelegenheitsstrukturen“ eröffnen.<sup>41</sup> Auch für die Genetik traf das zu, die überwiegend als ein Teilgebiet der Zoologie und Botanik betrieben wurde und als neues Fachgebiet bei vielen Biologen anfangs noch kein hohes Ansehen besaß.<sup>42</sup> Die Wahl eines bestimmten Forschungsgebietes hing zudem davon ab, ob Frauen Mentoren hatten. Empirisch ist belegt, daß es für Frauen häufig schwierig war, Mentoren zu finden und gefördert zu werden.<sup>43</sup>

Die wissenschaftshistorische Geschlechterforschung hat sich vor allem in ihrer angelsächsischen Tradition mit den wissenschaftsinternen und wissenschaftsexternen Einflußfaktoren auf Wissenschaftlerinnenkarrieren, mit wissenschaftlicher Anerkennung und auch mit der Arbeit und den Leistungen von Frauen befaßt.<sup>44</sup> Der Zugang von Frauen zur Wissenschaft wird unter den Aspekten Wissenserwerb und Ausbildung, Zugang zu Institutionen, Arbeitsmitteln, Instrumenten, technischen Apparaturen und Ressourcen diskutiert. Für englische Fallbeispiele ist ein disziplinspezifischer Zugang zur Wissenschaft festgestellt worden. Unabhängig von ihrer eigenen formalen Ausbildung leisteten Frauen regelmäßig und kontinuierlich wissenschaftliche Arbeit in den klassifizierenden und beschreibenden Disziplinen wie Astronomie und Botanik, wohingegen dies für sie in anderen Disziplinen erst möglich wurde, nachdem sie formale Ausbildungsabschlüsse vorweisen konnten.<sup>45</sup>

---

39 Berger 2007; Vogt 2007, 2008; für die Zeit nach 1945: Schlüter 1996; Maul 2002; Budde 2003; Zachmann 2004.

40 Hahn 1994; Wobbe 1997; Honegger/Wobbe 1998; Tobies 1997, 2008; Meinel/Renneberg 1996; Brinkschulte 1994; Costas 2001, 2002; Harders 2004, 2010.

41 Wobbe 1997.

42 Deichmann 1997, 2008, 1992.

43 Schultz 1991; Tobies 1997a, 2008a.

44 Rossiter 1982; Abir-Am/Outram 1987; Pycior/Slack/Abir-Am 1996; Kohlstedt 1999; Schiebinger 2000, 2002.

45 Ogilvie 1996; Shteir 1987; Creese 1991; Creese/Creese 1994.

Die verstreuten Hinweise deuten auf eine Separierung von Frauen in der Arbeitswelt der Wissenschaft hin. Tätigkeiten mit hohem Routineanteil wie Abschreiben, Rechnen, Katalogisieren und Ordnen sind als „Frauenarbeiten“ in der Wissenschaft identifiziert worden. Der US-amerikanischen Wissenschaftshistorikerin Margaret W. Rossiter zufolge sei die von Frauen geleistete Arbeit schlechter sichtbar und werde häufig unterbewertet.<sup>46</sup> In einer ironisch gemeinten Anlehnung an den „Matthäus-Effekt“<sup>47</sup> in der Wissenschaft hat sie unter dem Begriff „Matilda-Effekt“ das Phänomen beschrieben, daß wissenschaftliche Leistungen eher Männern zugeschrieben werden und festgestellt, daß die Leistungen von Männern anders anerkannt werden als die von Frauen.<sup>48</sup> Renate Tobies zufolge wählten Naturwissenschaftlerinnen oft spezifische Forschungsgegenstände. Sie waren in schlecht bezahlten und prestigearmen „Hilfestellungen“ tätig, führten Geschick und Sorgfalt verlangende Meß- und Routinearbeiten aus, zum Beispiel in astronomischen Recheninstituten, und wurden bevorzugt für Literaturrecherchen und bibliographische Arbeiten eingesetzt.<sup>49</sup> In der Chemie standen Frauen nicht alle Berufsmöglichkeiten offen. Im Bereich der Grundlagenforschung waren Chemikerinnen häufiger vertreten als in der anwendungsbezogenen Industrieforschung. Sie nahmen oft niedrigere und schlechter bezahlte Stellen als Laborantinnen oder „Techniker“ an und wurden von Firmenleitungen auf „frauenspezifischen Positionen“ untergebracht, etwa in Literatur- oder Patentabteilungen von Betrieben. Dort führten sie die als unattraktiv und prestigearm geltenden „Papier-Arbeiten“ aus.<sup>50</sup> Daß sich Frauen eher für theoretische und seltener für experimentelle Arbeiten entschieden, erklären einige Autorinnen mit den Zugangsschwierigkeiten für Frauen zu den mit teuren wissenschaftlichen Geräten ausgestatteten Arbeitsplätzen.<sup>51</sup>

Die Frage nach dem Einfluß von Ehe und Familie auf Wissenschaftlerinnenkarrieren hat im Zusammenhang mit dem sogenannten Produktivitätsrätsel Bedeutung erlangt, als nach einer Erklä-

---

46 Rossiter 1980.

47 Der Wissenschaftssoziologe Robert K. Merton (1985 [1968]) hat erstmals das Phänomen beschrieben, daß Wissenschaftlern, die eine hohe Reputation haben, für ihre wissenschaftlichen Beiträge mehr Anerkennung erhalten als unbekanntere Kollegen für gleichbedeutende Leistungen und daß die Beiträge anerkannter Wissenschaftler eher wahrgenommen werden als die von weniger bekannten Forschern. Diesen Effekt der Positionserhöhung hat Merton „Matthäus-Effekt“ genannt.

48 Rossiter 2003 [1993].

49 Tobies 1997a, S. 52ff., 2008a.

50 Johnson 1997; Wiemeler 1996.

51 Abir-Am/Outram 1987 (Einleitung).

rung für die von Jonathan Cole und Harriet Zuckerman in einer Gegenwartsanalyse festgestellten geringeren wissenschaftlichen Produktivität von Frauen gesucht worden ist. Bis heute wird kontrovers diskutiert, ob sich die größeren familiären Belastungen von Frauen tatsächlich auf ihre Produktivität auswirken oder nicht.<sup>52</sup> Auf die ambivalente Rolle von Ehebeziehungen ist hingewiesen worden: Sie können Frauen einen Zugang zur Wissenschaft eröffnen, ihre wissenschaftliche Arbeit aber auch beenden.<sup>53</sup> Verheiratete Wissenschaftlerinnen scheinen Beruf und Familie leichter miteinander vereinbaren zu können, wenn ihr Partner ebenfalls in der Wissenschaft tätig ist, was damit begründet wird, daß Wissenschaftler für die wissenschaftliche Arbeit der Partnerin mehr Verständnis aufbringen würden und sie außerdem gemeinsam arbeiten können.<sup>54</sup>

Mit Blick auf Forschungslücken ist festzustellen, daß die wissenschaftlich-technische Assistenz nur wenig Beachtung in der Wissenschaftsforschung fand und die Verberuflichungsprozesse im nichtakademischen Bereich bisher kein Forschungsgegenstand waren. Das gilt aber nicht durchweg. Innerhalb der historischen Professionalisierungsforschung ist die Geschichte von Ingenieuren und Technikern, die nach Peter Lundgreen oft nur im Zusammenhang mit den akademischen Professionen zu verstehen ist, untersucht worden.<sup>55</sup> In der Angestelltenforschung ist die Entstehung von Angestelltenfunktionen im Zusammenhang mit Prozessen der innerbetrieblichen Differenzierung und Arbeitsteilung erforscht worden.<sup>56</sup> Frauen in Angestellten- und Technikberufen bilden einen bevorzugten Gegenstand in den Segregationsstudien, aber die Wissenschaft ist in dieser Perspektive bislang nicht untersucht worden.

Durch die Beschränkung auf Wissenschaftlerinnen ist m.E. die Komplexität des Übergangs von Frauen in die Wissenschaft zu wenig erforscht. Über das vielschichtige Zusammenspiel von Familie auf der einen Seite und Beruf/Wissenschaft auf der anderen ist wenig bekannt, obwohl es in der deutschsprachigen Geschlechterforschung anschlussfähige Ansätze dazu gibt.<sup>57</sup> Anfang der 1990er Jahre hat Ingrid Gilcher-Holtey die Diskussionen um die Modelle ‚moderner‘ Weiblichkeit im Heidelberger akademischen Milieu beschrieben und auf das Phänomen aufmerksam gemacht, daß im frühen

---

52 Einen guten Überblick hierzu bietet Schiebinger 2000, S. 66-71; Cole/Zuckerman 1991; Long 1990; Schultz 1991; Wimbauer 1999; Leemann 2005.

53 Ogilvie 1996; Lindsay 1998; Jahn 1996.

54 Abir-Am/Outram 1987 (Einleitung); Tobies 1997a, S. 38ff., 2008a; Pycior/Slack/Abir-Am 1996; Fölsing 1999; Satzinger 1998; Vogt 2000.

55 Lundgreen/Grelon 1994; Görs 2002; Zachmann 2004.

56 Kocka 1969, 1981; König/Siegrist/Vetterli 1985.

57 Hausen 1986, 1988, 1994; Panke-Kochinke 1993; Habermas 2000; Momertz 2002.

20. Jahrhundert Frauen auch informal in die Wissenschaft einbezogen sein konnten.<sup>58</sup> Größere empirische Studien zur informalen und formalen Einbeziehung von Frauen in die Wissenschaft sind in der Folgezeit aber nicht entstanden. Konzeptionelle Überlegungen hat Theresa Wobbe unter dem Aspekt Generation und Anerkennung diskutiert.<sup>59</sup>

Ein weiteres Desiderat der historischen Forschung sind die außeruniversitären Berufs- und Karrieremöglichkeiten. Zwar ist das wissenschaftshistorische Interesse an der Geschichte außeruniversitärer Organisationen in den letzten Jahren gestiegen.<sup>60</sup> Im Vergleich zu Hochschulen und Universitäten<sup>61</sup> sind außeruniversitäre Wissenschaftsorganisationen sowie die Verflechtungen von universitärer Sozialisation und außeruniversitären Karrierechancen bislang wenig erforscht worden.<sup>62</sup> Die Geschichte von Wissenschaftlerinnen an der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Berliner Universität hat Annette Vogt umfassend untersucht. Danach fanden Naturwissenschaftlerinnen gute Berufsmöglichkeiten in den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und konnten dort Abteilungsleiterinnen werden, was auf die Neuheit der Organisation, noch nicht verfestigte Strukturen sowie wenig ausgeprägte Hierarchien zurückgeführt wird.<sup>63</sup> Genetikerinnen begannen zum Beispiel ihre Berufslaufbahnen oft nicht an Universitätsinstituten, sondern am Institut für Genetik an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin und an den damals neuen biologischen Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.<sup>64</sup> Entschieden sich Frauen für neue und noch wenig akzeptierte Forschungsgebiete, bestand für sie jedoch eine erhöhte Gefahr, in eine Außenseiter-Rolle oder Nischenposition abgedrängt zu werden.<sup>65</sup>

---

58 Gilcher-Holtey 1992.

59 Hahn 1994; Honegger/Wobbe 1998, Wobbe 1994, 2000, 2008.

60 Trischler 1999; Lundgreen/Horn/Krohn/Küppers/Paslack 1986; vom Bruch/Müller 1990; Szöllösi-Janze/Trischler 1990; Ritter 1992; Szöllösi-Janze 1996; Vierhaus/vom Brocke 1990; vom Brocke/Laitko 1996; Kaufmann 2000; vom Bruch/Kaderas 2002; Szöllösi-Janze 2002; vom Bruch/Gerhardt/Pawliczek 2006 sowie Einzelveröffentlichungen aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der KWG im Nationalsozialismus“.

61 Exemplarisch Riese 1977; Ringer 1987 [1969], Schwabe 1988; Schmeiser 1994; Baumgarten 1997; Rüegg 2003; im Kontext der sozialhistorischen Bildungsforschung: Conze/Kocka 1985; Siegrist 1988; Lundgreen 2000.

62 Cahan 1992; Harwood 2000, 2002; Johnson 1997; Vogt 2007.

63 Vogt 1997a, 1997b, 1999a, 2007, 2008.

64 Deichmann 1997, S. 227.

65 Rossiter 1982; Deichmann 1997; Johnson 1997, S. 263; Tobies 1997a, S. 54ff; Abir-Am/Outram 1987, S. 10 weisen darauf hin, daß Forscherinnen in Außenseiterpositionen oft weniger stark auf traditionellen Theorien beharren, andere Fragen stellen und andere Methoden anwenden.

Zur Geschichte der PAW liegen mit der von Adolf von Harnack zum 200jährigen Jubiläum im Jahre 1900 verfaßten Akademiegeschichte<sup>66</sup> und mit dem in den 1970er Jahren von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Leo Stern publizierten dreibändigen Werk, das den Zeitraum zwischen 1900 und 1945 behandelt,<sup>67</sup> zwei bereits ältere, faktenreiche und quellennahe Standardwerke vor, die sich für einen schnellen und umfassenden Überblick über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie eignen. Von den Veröffentlichungen zur Geschichte einzelner Akademieprojekte<sup>68</sup> ist die Habilitationsschrift des Althistorikers Stefan Rebenich über Theodor Mommsen und Adolf von Harnack hervorzuheben, in der die von ihnen geleiteten Akademieprojekte mitbehandelt werden und zudem für die KVK die Einführung der Dauerstelle für einen wissenschaftlichen Beamten ausführlich dargestellt wird.<sup>69</sup>

Eine von der BBAW zum 300jährigen Akademiegeburtstag im Jahre 2000 eingesetzte interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Berliner Akademiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ hat die Ergebnisse in drei Sammelbänden publiziert.<sup>70</sup> Relevant für das Thema dieser Studie sind vor allem die ersten beiden Bände über die Akademie im Kaiserreich, in Krieg und Diktatur (1870-1945). Für die Forschergruppe unter der Leitung von Jürgen Kocka stand die Geschichte der Gelehrtenengesellschaft im politischen und wissenschaftlichen Kontext im Zentrum. Insbesondere nach 1870 hatte sie sich in einem sich rasant verändernden wissenschaftlichen Umfeld neu zu positionieren. Der Wandel des Wissenschaftssystems, disziplinäre Differenzierung, Segmentierung und Spezialisierung, wurde zur zentralen Herausforderung für die Akademie, die sie nach Ansicht der Autoren nur partiell bewältigte und mit deutlichen Prestige- und Funktionsverlusten verbunden war.<sup>71</sup> Der Akademieforschung ist indes kein zentraler Stellenwert beigemessen worden. Beiträge über die Forschungsarbeit bleiben kursorisch und beruhen selten auf empirischen Forschungen.<sup>72</sup> Das starke Interesse an den Akademiemitgliedern teilt die jüngste Akademiegeschichtsforschung mit der

---

66 Harnack 1900.

67 Hier zit. als Grau 1975; Schlicker 1975; Grau/Schlicker/Zeil 1979; vgl. auch Grau 1993.

68 Siegmund-Schultze 1993; Krömer 1995; Krömer/Flieger 1996; Dückert 1987; Fuhrmann 1996; Erman/Grapow 1953; Grapow 1950; BBAW 1999, 2000a, 2001a, 2001b, 2002a, 2002b, 2004; Schipper 2006; Schmidt 2009.

69 Rebenich 1997.

70 Kocka 1999; Fischer 2000; Kocka 2002.

71 Kocka 1999 (Einleitung); Hohlfeld/Kocka/Walther 1999; Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt 2000.

72 Neugebauer 1999; Rebenich 1999; Dainat 2000; Poser 2000; Boehm 2000; Hohlfeld 2000.



traditionellen Akademiegeschichtsschreibung. Mit der Arbeitsform der wissenschaftlichen Unternehmungen und dem praktischen Forschungshandeln hat sich bislang kein Forschungsprojekt ausführlich beschäftigt, was vermutlich auch daran liegt, daß die Unternehmungen nicht als ein Ort innovativer Forschung gelten und das Modell der von Kommissionen geleiteten Unternehmungen nicht dem Ideal der modernen institutsförmig organisierten Forschung entspricht.

*Methodisches Herangehen:* Bei der Akademieforschung handelte es sich vorwiegend um eine Arbeit an und mit Texten, die sich am Schreibtisch erledigen ließ. Auf den Gebieten der Botanik und der Zoologie wurde auch empirische Feldforschung durchgeführt. Experimentelle Laborforschung wurde in keinem Akademieprojekt betrieben. In der Wissenschaftsforschung hat in den letzten Jahren die Annahme einer *Disunity of Science* Verbreitung gefunden, womit gemeint ist, daß zwischen und innerhalb von Disziplinen große Unterschiede bestehen können.<sup>73</sup> Wer heute beispielsweise Biologie studiert, kann sich auf Stammzellforschung spezialisieren oder auf Ornithologie. Beide Arbeitsgebiete unterscheiden sich erheblich voneinander: im ersten wird experimentelle Laborforschung betrieben, im zweiten vorwiegend empirische Feldforschung. Von den spezifischen Konstellationen und Kontexten werden disziplinäre Kulturen, Kommunikationsformen, die Arbeitsorganisation und Praktiken bestimmt sowie Berufsverläufe in der Wissenschaft geprägt. An diese Überlegungen anknüpfend, stellt sich die Frage nach den Einflußfaktoren auf die Situation von Frauen in der Wissenschaft beziehungsweise nach den Bedingungen, unter denen die Geschlechtszugehörigkeit relevant wird. In der Perspektive von Wissenschaft als Arbeit wird daher die Organisation der Akademieforschungsarbeit untersucht, wobei die Akademieprojekte die zentralen Untersuchungseinheiten darstellen.<sup>74</sup>

Das Ansetzen bei einer tiefen Analyseebene (Arbeit, Tätigkeiten) war der einzige Weg, um etwas über Frauen an der Akademie herauszufinden. Die wissenschaftlichen Unternehmungen wurden als

---

73 Galison 1996; Heintz/Merz/Schumacher 2004.

74 Im weiteren Sinn kann der methodische Ansatz zu den „Studies of Work“ gerechnet werden. Diese beschäftigen sich mit den beruflichen Tätigkeiten und Arbeitsabläufen und „konzentrieren sich darauf, in der genauen Beschreibung eines Arbeitsvollzuges zu bestimmen, worin die für diese Arbeit spezifischen Kenntnisse und Fertigkeiten bestehen.“ (Bergmann 1991, S. 270) Einen Schwerpunkt bildet die Analyse von (natur-)wissenschaftlicher Arbeit, daher werden die „Studies of Work“ insbesondere in der qualitativen Wissenschaftssoziologie rezipiert und diskutiert. Vgl. Amann/Knorr-Cetina 1991; Knorr-Cetina 1988; Felt/Nowotny/Taschwer 1995; Heintz 1993b, 1998; Rheinberger 2006.

Gebilde mit Struktur und Funktion aufgefaßt, ihre innerbetrieblichen Verhältnisse und das praktische Forschungshandeln analysiert. Gefragt wurde im einzelnen nach Praktiken des Ordners, Teilens und Bewertens von Arbeit; nach der Ausdifferenzierung von Funktionen; nach unternehmensspezifischen Arbeitskontexten und hierarchischen Abhängigkeiten; nach Beschäftigungsverhältnissen, Förderbeziehungen sowie Aufstiegs- und Karrieremöglichkeiten. Das Vorgehen ermöglichte, bislang „unsichtbare“ Formen der Mitarbeit als Bestandteil institutionalisierter Forschung zu beschreiben und lieferte die empirische Grundlage, um die ungleiche und ungleichzeitige Einbeziehung von Frauen in die Forschungsarbeit der Akademie diskutieren zu können.

Das empirische Material wurde im Rahmen des bei der BBAW bestehenden interdisziplinären Arbeitskreises „Frauen in Akademie und Wissenschaft“ erhoben. Am Beginn der Untersuchung war über Frauen an der Akademie nur wenig bekannt.<sup>75</sup> Aus dem Mitgliederverzeichnis der Akademie ließ sich leicht entnehmen, daß Frauen unter den Akademiemitgliedern nicht vertreten waren. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurden sie aber im Bereich der Forschungsarbeit vermutet. In einer Vorstudie habe ich zunächst eine grobe Sichtung der in den *Sitzungsberichten* und im *Jahrbuch der PAW* abgedruckten Jahresberichte der Kommissionen vorgenommen.<sup>76</sup> Danach zeichnete sich bereits ab, daß zwischen 1890 und 1945 schätzungsweise 200 Frauen als Mitarbeiterinnen in zwei Drittel aller Unternehmungen der Akademie vertreten waren. Acht wissenschaftliche Unternehmungen wurden daraufhin genauer erforscht. Für die Auswahl war ausschlaggebend, daß erstens Frauen darin vertreten waren und zweitens ein möglichst breites Spektrum der Forschungsarbeit repräsentiert sein sollte.<sup>77</sup> Von acht weiteren Unternehmungen ließen sich die internen Verhältnisse sekundäranalytisch ermitteln,<sup>78</sup> so daß die empirische Studie insgesamt auf der

---

75 Ihre Namen waren weitgehend unbekannt, und in der Sekundärliteratur gab es nur verstreute Hinweise. Grau 1975; Schlicker 1975; Grau/Schlicker/Zeil 1979; Zeil 1989.

76 Durchgesehen wurden die Jahrgänge 1880-1943.

77 Die Recherchen zu den Unternehmungen Deutsches Rechtswörterbuch, Geschichte des Fixsternhimmels, Nomenclator animalium generum et subgenerum, Das Tierreich und zur Trinil-Expedition sind von mir durchgeführt worden; die Recherchen zur Orientalischen Kommission und zum Ägyptischen Wörterbuch von Gerdien Jonker (Jonker 1998, 2002); zum Deutschen Wörterbuch von Leonore Martin (Martin 1998).

78 Das sind die Projekte Griechische Christliche Schriftsteller (KVK), Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik, Leibniz-Edition, Handschriftenarchiv, Hessen-Nassauisches Volkswörterbuch, Das Pflanzenreich, Burdachs Vorhaben Vom Mittelalter zur Reformation sowie Wieland-Ausgabe.

Kenntnis der innerbetrieblichen Verhältnisse von fünfzehn wissenschaftlichen Unternehmungen und einer wissenschaftlichen Expedition basiert.

Der empirische Befund über die Frauen an der PAW erforderte eine differenzierte Betrachtungsweise. Nach ihrer Rekrutierung und Zugangsweise, nach ihrer Vorbildung und ihren unterschiedlichen Aufstiegs- und Karrierechancen wurden die Frauen von mir in drei Gruppen eingeteilt, und zwar erstens in weibliche Familienangehörige, die Ehefrauen und Töchter von Gelehrten, zweitens Büro- und technische Angestellte und drittens Wissenschaftlerinnen. Bei der Auswertung des Befundes standen drei Aspekte im Vordergrund. Erstens wurde der Zugang von Frauen zur Forschungsarbeit untersucht, wobei nach dem Wissenserwerb, den Arbeitsorten, dem Rekrutierungsmuster und den Einstiegspositionen gefragt wurde. Der Zugang zu Ressourcen und Arbeitsorten entschied darüber, ob und in welchem Ausmaß Frauen an der Wissenschaft teilnehmen und sich integrieren konnten, d.h. in welchem Grad sie in das Wissenschaftssystem einbezogen wurden. Zweitens wurden die Arbeit und die Leistungen von Frauen in der Wissenschaft untersucht. Darunter wurden die konkreten Tätigkeiten und die an zeitgenössischen Arbeitsbewertungen orientierte Bewertung der Arbeit von Frauen, das Publikationsverhalten, die Beschäftigungsverhältnisse und die Förderbeziehungen gefaßt. Drittens wurden die Wege von Frauen und Strategien des Anerkennungserwerbs untersucht, wobei es um die Repräsentation von Leistungen und die *Anerkennungsmöglichkeiten* ging.

Der Untersuchungszeitraum der Studie ist begrenzt. Seit den 1890er Jahren nahmen Frauen an der Forschungsarbeit der PAW teil, und zwar zuerst Familienangehörige und Bürohilfsarbeiterinnen mit einer formalen Berufsausbildung. Vereinzelt wurden vor der Jahrhundertwende auch Wissenschaftlerinnen einbezogen, das waren US-Amerikanerinnen und deutsche Frauen, die im Ausland studiert hatten. Regelmäßig waren sie in den Akademieprojekten aber erst nach 1908 vertreten, nachdem Frauen an preußischen Universitäten das Immatrikulationsrecht erhalten hatten. Das Untersuchungsende wird mit dem Jahr 1945 gesetzt. Im Krieg wurden die Arbeiten in den meisten Unternehmungen eingestellt, die Arbeitsmaterialien in Kisten verpackt und an verschiedenen Orten ausgelagert.<sup>79</sup> Auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland wurde 1946 die ehemals Preußische als Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter veränderten politischen Rahmenbedingungen wiedereröffnet.<sup>80</sup> Die politischen Sy-

---

79 Nötzoldt 1997.

80 Hartkopf/Wangermann 1991, S. 467-472, Befehl Nr. 187 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierenden

stemwechsel wurden in dieser Studie nur am Rande mitberücksichtigt und die Jahre des Nationalsozialismus nicht übermäßig hervorgehoben. Nach den bisherigen Kenntnissen stellte das Jahr 1933 keine deutliche Zäsur auf der Arbeitsebene der Akademie dar, und die Forschungsarbeit wurde von den politischen Veränderungen nur wenig beeinflusst.<sup>81</sup> Aber auch an der Akademie verloren im Nationalsozialismus Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus politischen oder rassistischen Gründen ihre Arbeitsaufträge, vermutlich jedoch in einem geringeren Ausmaß als an anderen Wissenschaftseinrichtungen. In einigen Fällen erwies sich die Akademie sogar als eine schützende „Nische“, in der Wissenschaftler relativ unbehelligt forschen konnten.

*Quellen und Kapitelübersicht:* Im weitesten Sinne wurde eine Inhaltsanalyse schriftlicher Dokumente vorgenommen, wobei veröffentlichte und unveröffentlichte Textquellen verwendet wurden. Die veröffentlichten Quellen umfaßten die Jahresberichte der akademischen Kommissionen, aber auch die Vorworte und Einleitungen der Akademiepublikationen, also von Wörterbüchern, Editionen und Nachschlagewerken. Die in den *Sitzungsberichten der PAW* publizierten Jahresberichte der akademischen Kommissionen gaben Aufschluß über die inhaltliche Konzeption der Projekte, die Organisation von Arbeitsabläufen und den Arbeitsstand. Obgleich sie vermutlich auf der Zuarbeit von leitenden Mitarbeitern basieren, handelt es sich um selektive und ergebnisorientierte Berichte aus Sicht der Unternehmensleitung, die mit dem Arbeitsprozeß oft kaum etwas zu tun hatte.

Auf unveröffentlichte Quellen aus den Beständen des Akademiearchivs wurde ausgiebig zurückgegriffen, und zwar auf Kommissionsakten und Arbeitsstellenunterlagen sowie auf Akten zu Beamten- und Angestelltenangelegenheiten. Quellen dieser Art befinden sich teilweise auch bei den Akademie-Forschungsstellen und wurden in beschränktem Umfang ebenfalls benutzt. Diese Archivalien wurden bislang selten für größere monographische Studien herangezogen und ausgewertet. Relevant waren Schriftstücke, die Hinweise auf die Organisation wissenschaftlicher Forschungsarbeit lieferten: Denkschriften, Protokolle von Kommissionssitzungen, Instruktionen für Mitarbeiter, Richtlinien für Tätigkeiten, Arbeitsverträge sowie Tätigkeitsberichte. Ergiebig waren Abrechnungsunterlagen

---

der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland zur Wiedereröffnung der Akademie v. 1. Juli 1946; s. auch S. 464, Schreiben des Präsidenten der Akademie an den Magistrat der Stadt Berlin v. 27. Dezember 1945 über die im Plenum beschlossene Namensänderung in „Akademie der Wissenschaften zu Berlin“. Zu institutionengeschichtlichen Aspekten: Kocka/Nötzoldt/Walther 2002, S. 366ff.

81 Walther 2000; vgl. hierzu Kapitel I.2.2, II.2.2, V.4.1.

und Haushaltsbücher. Insgesamt ließ sich auf dieser Quellenbasis das „Innenleben“ beziehungsweise die Arbeitsgeschichte von Unternehmungen rekonstruieren. Das Material gestattet einen Einblick in die innerbetrieblichen Strukturen der Unternehmungen, in die Arbeitsorganisation, Hierarchien, Beschäftigungs- und Absicherungsverhältnisse. Auf dieser Quellenbasis können Arbeit und Mitarbeiter aufeinander bezogen werden und Fragen nach der Arbeit und Anerkennung von Frauen diskutiert werden. Da sich Personalakten nur bedingt heranziehen ließen, wurden verstreute Informationen über die Mitarbeiterinnen in den Unternehmungen auch aus den Kommissions- und Arbeitsstellenunterlagen entnommen. Der im Akademiarchiv aufbewahrte Bestand an Personalakten ist übersichtlich.<sup>82</sup> Personalakten sind in der Regel nur für Mitarbeiter im Beamten- und im Angestelltenverhältnis geführt worden. Für die mit Honorar- und Werkaufträgen beschäftigten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei den akademischen Kommissionen gibt es keine.

Personalstatistische Quellen gibt es für den Untersuchungszeitraum nur wenige. Ein Verzeichnis der Akademiemitglieder und der Preisträger ist publiziert worden.<sup>83</sup> Aber nur für einen Teil der Mitarbeiter liegen Personalverzeichnisse vor. Eine Auflistung der wissenschaftlichen Beamten bei der PAW bringt Amburger.<sup>84</sup> Die Mitarbeiter im Beamten- und Angestelltenverhältnis wurden in den *Sitzungsberichten der PAW* namentlich aufgeführt, die darüber hinaus Beschäftigten aber nicht. Durch das Fehlen von vollständigen Personalstatistiken und Namenverzeichnissen sind der Interpretation des Befundes über die Frauen an der Akademie Grenzen gesetzt; die Rolle der Männer bleibt blaß. Mit dem Erscheinen des *Jahrbuchs der PAW* (1939-1943) wurden erstmals Organigramme abgedruckt, die einen Einblick in die Positionsstrukturen von Unternehmungen sowie die vielfältigen Beschäftigungsverhältnisse von Mitarbeitern bei der PAW vermitteln und eine vergleichende Gegenüberstellung der Unternehmungen erlauben. Außerdem läßt sich für diese Jahre die Gesamtzahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei den Kommissionen einigermaßen zuverlässig angeben, und es können Aussagen über die Mitarbeiterstruktur der PAW insgesamt getroffen werden. Aufgrund der Quellenlage ist das für den gesamten Untersuchungszeitraum jedoch nicht möglich.

Die Darstellung ist in fünf Kapitel gegliedert. Im Kapitel I wird die Preußische Akademie der Wissenschaften als eine primär durch ihre gewählten Mitglieder repräsentierte Gelehrtenengesellschaft vor-

---

82 Für den Zeitraum 1812 bis 1945 gibt es ca. 250 Personalakten, darunter von 56 Frauen. Von diesen waren 24 als Mitarbeiterinnen bei den akademischen Kommissionen beschäftigt.

83 Hartkopf 1992.

84 Amburger 1950, S. 170-172.

gestellt und die Nichtaufnahme von Frauen vor dem Hintergrund ihrer Zuwahlprinzipien diskutiert. Das Kapitel II widmet sich der Forschungsarbeit, die in den wissenschaftlichen Unternehmungen durchgeführt wurde. Wachstum und Ausbau der Forschungsarbeit im späten 19. Jahrhundert führten zu neuen Arbeitsteilungen und Kooperationsformen und zu einem Wandel der innerbetrieblichen Verhältnisse. Die Arbeit in den Unternehmungen wurde zunehmend von Mitarbeitern geleistet, die nicht gleichzeitig als Mitglieder der Akademie angehörten. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert waren auch Frauen unter ihnen vertreten. Das Kapitel III befaßt sich mit der Teilnahme von weiblichen Familienangehörigen, von Professorinnen und -töchtern, an der Forschungsarbeit der Akademie. Das Kapitel IV beschäftigt sich mit der Situation von mittleren (Büro-)Angestellten und technischen Assistentinnen. Das Kapitel V untersucht Berufsmöglichkeiten und Karrierechancen von Wissenschaftlerinnen an der Akademie.